

Ein Kongress der Hackbrettler im Wallis

Autor(en): **Schneider, Max F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die philologische Kleinarbeit geleistet, aber es folgte ihr der begeisternde Ausblick, dem niemand widerstehen konnte.

Ein drittes zeigt uns der Aufsatz nochmals mit aller Deutlichkeit. Bei *sugna* = 'Schweinefett, Schmer' handelt es sich ja vor allem um ein Wortproblem, doch Jud hat nie die Sache aus dem Auge verloren. Hierin liegt vielleicht das Neue und Grosse an Juds Schaffen, dass er die geographische Methode, die den jungen Hörer Gilliérons in Paris nachhaltig beeindruckt hatte und die er hernach meisterhaft historisch ausweitete, mit der Wort- und Sachforschung eines Hugo Schuchardt und Meringer verband. Dadurch bekamen alle Artikel Juds vom ersten bedeutenden «*Dalla storia delle parole lombardo-ladine*» über «*Probleme der altromanischen Wortgeographie*» bis zu den jüngsten «*Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz*» ihr eigenes Gepräge, gewissermassen ihre menschliche Seite, gegenüber den Studien im Sinne Gilliérons, wie sie noch in den «*Sprachgeographischen Untersuchungen*» zum Ausdruck kamen.

Gerade in dieser Weise wirkte Jud befruchtend auch auf die Volkskunde. Wieviele Arbeiten aus der Zürcher Schule bilden wichtige Bausteine der Volkskunde. Den Lesern des Schweizerischen Archivs für Volkskunde ist wohl noch die glückliche Zusammenarbeit in Erinnerung, die die beiden Aufsätze über «*Teufelheilen*» von Weiss und Jud in SAVk 45, 225–284 darstellen. Wenn Jud auch nicht persönlich in den Reihen der Volkskundler hervortrat, so finden wir ihn doch als Animatoren und Förderer vieler volkskundlicher Werke. Am *Atlas der Schweizerischen Volkskunde* nahm er regen Anteil und half besonders bei den Anfangsschwierigkeiten aktiv mit, das Werk zu fördern. Eine ganze Reihe nationaler wissenschaftlicher Werke verlieren in ihm ihren kompetenten Berater und Helfer, der nur schwer zu ersetzen sein wird. Die Grösse der Lücke, die sein Tod hinterlässt und von der wir noch nicht sehen, wie sie je geschlossen wird, ist der deutliche Beweis für das Umfassende und Weittragende seines Schaffens und seiner Persönlichkeit.

W. Egloff, St. Gallen

Ein Kongress der Hackbrettler im Wallis

Von Max F. Schneider, Basel

«Seit Jahrhunderten ist das Hackbrett bei den Alpenbewohnern der Schweiz besonders beliebt. In den Rat- und Richtbüchern der Stadt Zürich wird es schon 1447 erwähnt (Schweiz. Idiotikon), F. Platter 1612 sagt: ‚Concelebrant festum Sennorum nomine Kilwi; conveniunt omnes cum Trummis, Pfeiffen und Hackbrett‘». Mit diesem Hinweis hat Karl Nef in seinem 1906 erschienenen Katalog der Musikinstrumente im Historischen

Museum Basel auf die besondere Bedeutung dieses Instruments aufmerksam gemacht.

Die Basler Sammlung besitzt drei Hackbretter; zwei davon (Kat.-Nr. 103 und 104) gehören dem 17. Jahrhundert an und stammen aus dem Appenzell. Nef bemerkt dazu: «Im Tanzorchester der Appenzeller hat sich das Hackbrett als unentbehrlicher Bestandteil bis auf den heutigen Tag erhalten. Proben von Hackbrettmusik siehe bei Alf. Tobler ‚Der Volkstanz im Appenzellerlande‘, Schweiz. Archiv für Volkskunde 1904». Das dritte Hackbrett der Sammlung (Kat.-Nr. 105) wurde im 18. Jahrhundert im Luzernischen gefertigt, und Nef fügt erläuternd hinzu: «Nach Szadrowsky, ‚Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner‘ (Jahrb. des Schweiz. Alpenklub IV, 1867/68), fand F. Huber in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in mehreren Tälern der Urschweiz noch mehr Cymbalspieler als selbst im Appenzellerlande, während heute dort das Hackbrett fast ganz verschwunden ist.»

Nefs mustergültig abgefasster Katalog erschien zu einer Zeit, da es bei uns nichts Ähnliches gab, seine Ausführungen gingen daher in die gesamte Fachliteratur des In- und Auslandes über, und mit der Zeit entstand die Ansicht, das Hackbrett sei in der Schweiz nur noch im Appenzell bekannt und im Gebrauch. Im Reallexikon der Musikinstrumente von Curt Sachs (Berlin 1913) heisst es vom Hackbrett, «im Westen hat es nur in einigen abgelegenen Gebirgsgegenden, z. B. Appenzell, seine ursprüngliche Gestalt bewahren können», und in ihrer Abhandlung «Volkstümliche Instrumente in der Schweiz» (Jahrbuch: Die Ernte, Basel 1932) sagt Dora Rittmeyer-Iselin: «Das Hackbrett, früher in der Innerschweiz, in Luzern und Wallis gespielt, ist nur noch im Appenzell heimisch.»

Diese Ansicht wurde in Frage gestellt durch die ausgezeichnete Arbeit von Hanns in der Gand: «Volkstümliche Musikinstrumente in der Schweiz»¹. Im Abschnitt über das Hackbrett bildet Hanns in der Gand ein Hackbrett von 1815 aus dem Wallis (Standort: En Playe, Val d'Iliez) ab und bemerkt dazu: «Es scheint besonders im Oberwallis verbreitet gewesen zu sein und soll dort noch gespielt werden. Ich konnte bis jetzt keine Belege suchen. Am Röseligartefest des Lesezirkels Hottingen in Zürich am 7. März 1915 war ein Hackbrettler aus dem Vispental zugezogen worden. Er erzählte mir, als ich ihn über die Stimmung der Instrumente befragte, sie sei sehr verschieden und sie hätten einen Kongress (sic!) abhalten müssen, um eine einheitliche Stimmung zu erstreben – schon der Klarinetten wegen, die oft mitspielen. Diese Erzählung ist sehr einleuchtend und wird wohl stimmen. Demnach mussten damals doch einige Spieler gelebt haben.»

Der brave Vispertaler Hackbrettler hat durchaus nicht geflunkert: ein «Kongress» der Walliser Hackbrettler fand wirklich statt; allerdings wurde

¹ SAVk 36 (1937/38) 73–120.



Hackbrett-Kapelle aus Täsch im Zermattertal ums Jahr 1900: Josef Lauber (Hackbrett), Moritz Perren, genannt Hof-Muri, (Klarinette). Die Trompete wurde vom Bergführer Rudolf Taugwalder geblasen.
Nach einer von Frl. Hanny Christen freundlich zur Verfügung gestellten Photographie.

er nicht veranstaltet um eine «einheitliche Stimmung anzustreben», sondern die einheitliche Stimmung dürfte vielmehr für den Kongress gewünscht worden sein. Dieser Kongress war nämlich ein grosses Ereignis im Lande Wallis, und kein Geringerer als der Zermatter Hotelier und Nationalrat Dr. Alexander Seiler (1864–1920) hat ihn organisiert. In dem Buche «Alexander Seiler der Jüngere» (Einsiedeln 1945) von Werner Kämpfen findet sich folgender Bericht über diesen Hackbrettler-Kongress:² «Wer denkt da nicht an Seilers übermütigen Einfall, der einer glänzenden Narrenposse entnommen zu sein schien, an den Hackbrettler-Kongress? Man stelle sich vor: die Hackbrettler, von den ohnehin mittelmässig jodelnden und fiedelnden Oberwallisern nicht einmal als Tanzmusikanten ernst genommen, sollten zu einem grossen Wettstreit, einer richtigen Versammlung aufgerufen werden, der Seiler den hochtönenden Namen ‚Kongress‘ gab. ‚Warum auch nicht‘, sagte er, ‚andere – Politiker, Schauspieler, Barbieri, Hebammen und Küngelzüchter – veranstalten auch Kongresse!‘ Wer hätte da nicht mitgelacht und die bissige Bemerkung zur Kongresswut jener Zeit nicht verstanden!

Weil man im vorhergehenden Sommer buchstäblich gefroren hatte, war es gemäss alter Bauernregel an jenem Fetten Donnerstag des Jahres 1912 warm wie im Süden. Über 2000 Menschen waren nach Brig geeilt, um Seilers Mummenschanz mitzuerleben. Durch die apere und staubige Bahnhofstrasse – man schrieb den 15. Hornung – bewegte sich der Festzug, voran Soldaten und berittene Herolde, dann die buntkostümierten Hackbrettler, eine Bauernhochzeit, Brigerbergerinnen mit dem ‚übernäht Band‘ und dem Jungfernkranz und mitten drin die ragende Gestalt Alexander Seilers, mit dem grossen Schlapphut nach links und rechts grüssend. Droben zwischen den drei wehrhaften Türmen und den zweistöckigen Arkaden des Stockalperschlosses, wo der mächtige Herrscher am Simplon zu seinen Glanzzeiten die Ballen aus Lyon und Mailand teilen liess, war eine Bühne aufgeschlagen, von der mit gestrenger und fachmännischer Miene ein Preisgericht auf Hackbrettler und das schau- und tanzlustige Volk herabblickte.

‚Ich erkläre den Kongress der Hackbrettler für eröffnet‘, rief Seiler über den Platz und fand das scherzhaft zündende Wort, das Fröhlichkeit und Stimmung weckte. Unterdessen waren die Hackbrettler aus dem Eifisch- und Löttschen-, dem Visper- und Saastal aufgetreten, stimmten gewissenhaft ihre Instrumente, die seinerzeit die Österreicher wohl als Entgelt für ihren Plünderungszug durch die Käse- und Weinkeller im Wallis zurückgelassen hatten. Sogar eine Hackbrettlerin war da und erklärte mit Stolz, sie hätte die Saiten selbst auf eine alte Stadeltür gespannt. An einer andern Ecke der Bühne spielten die aus allen Tälern herbeigeströmten Tanzkapellen auf. Auch ihr Können wurde streng bewertet, und man erzählt sich noch heute

² 182ff.

wahre Wunderdinge vom ‚feinen Gehör‘ Josef Marie Imhofs, des Orgelbauers Carlen und des 93jährigen Eggs, die als Richter amtierten, während Sarg-schreiner Imboden zu sagen hatte, ob sich nach der Musik ‚ring‘ tanzen liesse. Die Gommer überkam angesichts der gaffenden Menge das Lampenfieber, die Leuker fanden aus dem gleichen Grund den Takt nicht und mussten mehrmals ansetzen, bis Alexander Seiler sie von der Bühne wegkomplimentierte. Das harte Urteil des geliebten Alexanders verdross den alten Hackbrettler so sehr, dass er in den Rotten zu springen drohte. Auch der Zermatter Tanzmusik, die sich verspätet auf der Bühne eingefunden hatte, bedeutete der Kongresspräsident mit dem Hinweis auf das ‚Reglement‘ kategorisch: ‚Iehr derft no spielu, aber um du erst Pries geyt’s nimme!‘ Zwischenhinein hielt Alexander wieder eine seiner träfen Reden, in welchen der Bureaukratie keine Lorbeeren ausgeteilt wurden. Lorbeeren gab’s nur für die Preisträger unter den hundert Musikanten, die noch heute mancherorts in ihren Stuben das ‚Diplom‘ und den ‚Kranz‘ jenes denkwürdigen Kongresses aufgehängt haben. Noch zwei Tage später fiedelte und quickste es aus jedem Pintenfenster in der Burgschaft, die den Hackbrettlern nebst Kost und Logis sogar ein Taggeld verabreichte. Die nationalrätliche Kommission, die in diesen Tagen in Brig weilte, kam nicht recht zum Arbeiten, aber sie verzieh Seiler den einmaligen, echt volkstümlichen Fastnachtscherz gerne. Recht einträglich war der Erlös aus den 2000 Eintrittskarten, der auf ein mot d’ordre Seilers für ein Trinkerasyll auf die Seite gelegt wurde.»

Nach diesem anschaulichen Berichte ist das Hackbrett also mindestens bis zum Jahre 1912 im Oberwallis ein bekanntes Volksinstrument und dürfte wohl auch heute noch nicht ausgestorben sein. Ob das Instrument – wie Kämpfen meint – von den Österreichern ins Wallis gebracht worden ist, kann ich gegenwärtig nicht nachprüfen; es scheint mir aber nicht sehr wahrscheinlich zu sein, angesichts der Tatsache, dass das Hackbrett bei unsern Äplern seit Jahrhunderten nachzuweisen ist.

Bauernmühlen im Wallis

Von *Emil Stäbeli*, St. Gallen

Wer erinnert sich nicht an die «Lettres de mon Moulin»? Vielleicht traten Sie sogar auf einer Provencereise voller Ehrfurcht in jene Windmühle, die angeblich «das Geheimnis des Me Cornille» barg. Auch dem Hollandfahrer wird das Rauschen der Windmühlenflügel noch lange in den Ohren bleiben. Beides sind bald nur noch Zeugen eines ausgestorbenen Gewerbes. Und bei uns?